



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt am 11. Oktober 2022 – Gottesdienst der Delegiertenversammlung des Deutschen Caritasverbandes Hoher Dom zu Limburg

Texte: Gal 5,1-6 – Lk 11,37-41

Verehrte Delegierte des Deutschen Caritasverbandes,
liebe Geschwister im Glauben!

Gott ist nicht mehr geläufig. Wie ein Wort, eine Wendung oder ein Sprachbild, die im Sprachschatz zwar noch vorhanden aber im Alltag nicht mehr genutzt werden, so scheint es heute Gott zu treffen.

Wer das Wort „Gott“ in den Mund nimmt – jedenfalls außerhalb unserer Kirchen, Bildungshäuser und kirchlichen Einrichtungen, der riskiert, schräg angeschaut zu werden wie jemand, der aus der Zeit gefallen ist. Der Berliner Philosoph Holm Tetens (*1948) spricht sogar von einer förmlichen „Theismusphobie“ besonders bei aufgeklärten Zeitgenossen. Und bei vielen anderen ist Gott einfach angesichts der anstrengender gewordenen Alltagsbewältigung nahezu außer Gebrauch gekommen – fast wie ein Konsumgut, das man sich nicht mehr leisten mag.

Die „Gotteskrise“ unserer Tage ist überdeutlich, und doch ist sie im eigentlichen Sinn keine Krise Gottes, sondern seiner alltäglichen Erkenntnis und Anerkenntnis sowie seiner religiösen Bezeugung in einer durch und durch weltlichen Welt, in der ein Transzendenzbezug im Sinne der Rückbindung an den personalen Gott des christlichen Glaubens mehr und mehr an Bedeutung verliert; ganz anders etwa als für die Mitbürgerinnen und Mitbürger islamischen Glaubens. Im Sinne einer christlich geprägten Kultur und Gesellschaft ist Gott nicht mehr geläufig.

Das wird offenbar auch politisch vorangetrieben. Bisher konnten Bürgerinnen und Bürger in Deutschland ihre Religionszugehörigkeit freiwillig im Personenstandsregister eintragen. Und viele taten es. Mit den Stimmen der Ampelkoalition ist das nun im Zuge der Verwaltungsdigitalisierung Ende September einfach gestrichen worden: Der Mehraufwand sei zu hoch. Ein Schelm, der Böses dabei denkt und mehr dahinter vermutet. Religion soll wohl immer weiter ins Private abgedrängt werden. Aber für viele ist ein solcher Eintrag nicht nur Bekenntnis im Rahmen der positiven Religionsfreiheit, sondern Ausdruck ihrer höchst persönlichen Identität.

Gott ist nicht mehr geläufig. Natürlich ist das auch ein Reflex und gegenläufiger Pendelschlag zu Zeiten und Verhältnissen, in denen Gott allgegenwärtig war und mindestens so stark zur Reglementierung genutzt wurde als dazu, den Menschen ein echtes Freiheitserleben zu ermöglichen.

Darüber spricht Paulus zu den neubekehrten Christen in Galatien: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit.“ Man darf sich das in einer gott- und religionsgesättigten Zeit mit all ihren Vorschriften, Auflagen und Geboten nicht zu theoretisch vorstellen. Gott als Ausblick und Aufblick; Gott als Aufatmen; und den Glauben als Befreiung von

gesetzlicher Engführung: Das verkündet Paulus den Bewohnern der römischen Provinz Galatien auf der Hochebene um das heutige Ankara herum. Bei den Neubekehrten handelte es sich um Heidenchristen, die von zum Christentum konvertierten Juden zur Annahme der Beschneidung gedrängt wurden.

Geist – Glaube – Gnade: Diese Trias als Fundament religiöser Neujustierung im frühen Christentum müssen wir uns wahrhaftig als eine Revolution des religiösen Denkens vorstellen. Denn es bedeutete: Die Erfüllung eines minutiös aufgestellten religiösen Regelwerkes schafft keinen Zugang zu Gott. Es braucht und es gibt nur einen wirklichen Zugang, und den hat Jesus Christus geöffnet. Wer sich ihm anschließt, wer durch diese Tür geht, ist gerecht gemacht, das heißt er und sie leben in der Verbundenheit mit der Quelle des Lebens und schöpfen daraus den langen Atem der Ewigkeit.

Und Jesus stellt sich im Lukasevangelium in die Tradition der prophetischen Kultkritik, indem er betont: Du kommst Gott nicht näher durch die äußere Befolgung bestimmter Vorschriften, vielmehr durch eine innere Haltung, die sich um Geschwisterlichkeit, Wahrhaftigkeit, Wertschätzung, Armenfürsorge, heilende Zuwendung, Authentizität und Treue bemüht. Wo im Inneren eines Menschen die freie Bindung an diese Werte vorherrscht, da ist er auch äußerlich frei, Gott zu suchen, zu finden und zu bezeugen.

Beide Lesungstexte scheinen mir gute Hinweise zu geben, wie wir Gott in unserer Zeit wieder einen Ort im Leben und in der Alltagssprache geben können.

1. „Gott klingt wie eine Antwort, und das ist das Verderbliche an diesem Wort“, hat der niederländische Schriftsteller Cees Nooteboom (*1933) gesagt. „Gott wurde zu oft als Antwort gebraucht. Er hätte einen Namen haben müssen, der wie eine Frage klingt.“ Ich finde, diese zutreffende Wahrnehmung wirft auch einen Lichtkegel auf die Chance, die wir in unserer Zeit haben, da die alten Antworten, solche wie: „Gott will, er ist, er gebietet...“, mehr und mehr verstummen. Gott als Frage, als Anfrage, als kritische Frage, die irritiert, herausfordert und zu neuem Denken und Verhalten lockt: Wie nötig wäre eine solche Gottesrede in unserer Zeit.
2. Aber dazu ist es ebenso wichtig, Gott nicht allzu sehr kirchlich zu vereinnahmen und pastoral zu verniedlichen, damit er irgendwie noch passt – und bloß nicht aneckt. Ich weiß, es ist ernst gemeint, aber die ständige Gebetsrede „guter Gott“ ist mir viel zu einseitig. Angesichts der gewaltigen Krisen, in denen wir Menschen der einen Erde stecken, ist es höchste Zeit, ihn auch wieder in seiner Andersheit anzurufen und zu bekennen: Gott ist widerständig, gerecht, eifernd, unbegreiflich, immer größer, er allein ist Herr.
3. Und schließlich: Dem Schweizer Pfarrer und Dichter Kurt Marti (1921-2017) verdanken wir den Hinweis darauf, dass Gott ja nicht einfach ein Substantiv ist. Er lässt sich nicht „substantivieren“, nicht mit Hilfe der Sprache, nicht in Bildern, nicht in Glaubenssätzen und auch nicht durch innere Erfahrungen. Gott sei vielmehr ein „Tu-Wort“, ein Verb, hat Kurt Marti vorgeschlagen, und das bedeutet: Gott ereignet sich im Handeln. Nicht über ihn reden, mit ihm agieren, verändern, umwenden, aufbauen, vereinen. Und in diese Transformation vom Substantiv ins Tu-Wort ist die Caritas involviert mit ihrem so eingeübten und doch immer wieder herausfordernden Wechselspiel von persönlichem Handeln aus einem „warm fühlenden“ (Lorenz Werthmann) gläubigen Herzen und der nötigen Professionalität und politischen Lobbyarbeit, die aus solchem Handeln erwächst und es dauerhaft ermöglicht. Möge Gott durch Ihr Zusammenwirken im Deutschen Caritasverband für Menschen in unserem Land wieder zunehmend konkret und geläufig werden. Amen.